

"Hakenkreuzparadies"

Als Coburg zum Versuchslabor der Nazis wurde

22. Oktober 2022, 12:11 Uhr | Lesezeit: 4 min

Vor 100 Jahren probte Adolf Hitler beim "Zug nach Coburg", wie er mit rechten Schlägertruppen die Straßen für sich gewinnen kann. Über einen deutschen Schicksalsort.

Von Olaf Przybilla

Vor 100 Jahren, im Oktober 1922, hat Adolf Hitler die Stadt Coburg zum Laboratorium gemacht. Getestet wurde dort, wie man die Straße mit Schlägertruppen für sich gewinnen kann. Im Norden Frankens war mehr als zehn Jahre vor der NS-Machtübernahme eine Art Versuchsanleitung zu beobachten, ein Skript für nationalsozialistischen Terror. Und es ist beileibe nicht so - wie man ja denken könnte -, dass damals noch keiner gemerkt hätte, was da geschieht in einem ebenso bildungsbürgerlich wie adelig geprägten Städtchen an der Grenze zu Thüringen.

Der Historiker Hubertus Büschel hat nachgewiesen, dass Zeitgenossen nicht nur in bayerischen, sondern sogar in britischen Blättern sehr wohl Notiz nahmen von dem Kleinstadtspek. Von einem "Schandfleck" war da die Rede, andere erkannten ein "Hakenkreuzparadies" in Franken. Auf dem "Deutschen Tag" - einer bis dato erzreaktionär geprägten, aber eher kongressartigen Folkloreveranstaltung eines völkischen Trutzbundes - gründete Hitler einen nationalsozialistischen Mythos: den "Zug nach Coburg".

So großsprecherisch aufgeblasen und faktisch verzerrt dieser war - Hitler war hinreichend Gelegenheit gegeben worden, diesen Mythos später in aller Genüßlichkeit auszubreiten: Wie er von "völkischen Verbänden" nach Coburg eingeladen wurde, mit dem Vermerk, doch "noch einige Begleitung" mitzubringen. Wie er dann Hunderte Gesinnungsgenossen von der SA - Hitler nennt die Zahl 800, es dürften nicht deutlich weniger gewesen sein - per Sonderzug nach Nordfranken verfrachten ließ, in ein Städtchen, das erst kurz zuvor bayerisch geworden war.

So kam es am Rande Bayerns zum "ersten Auftritt Hitlers und seiner SA außerhalb Münchens", sagt Coburgs Staatsarchiv-Leiter Johannes Staudenmaier. Der erste Akt also außerhalb des angestammten Hitler-Habitats.

Dass mancher die Fahnen der an diversen bayerischen Bahnhöfen zusteigenden SA-Männer zum ersten Mal gesehen hat im Oktober 1922 (Hitler: "Es war das erstemal, daß in Deutschland ein derartiger Sonderzug fuhr"), ist zumindest nicht auszuschließen. Belegt dagegen sind die Vorkehrungen örtlicher Sozialdemokraten, den braunen Zauber am Zielort Coburg noch möglichst einzudämmen.

Der 3. September 1921 wurde zum "Blutsonnabend von Coburg"

Auf eines immerhin schienen sie dort vertrauen zu können: aufs rücksichtslose Durchgreifen der Landespolizisten gegen Aufruhr. Nachdem sich Coburg im Juli 1920 dem Freistaat angeschlossen hatte, hatte man bereits 14 Monate später erleben dürfen, auf welcher brachialen Weise bayerische Sicherheitsbehörden notfalls gegen Protestzügler vorzugehen pflegten. Bei einer Kundgebung von Sozialisten setzte die von auswärtigen Unterstützungskommandos verstärkte Polizei Maschinenpistolen ein, der 3. September 1921 ist als "Blutsonnabend von Coburg" ins Gedächtnis der Stadt eingegangen. Zu beklagen waren 19 Verletzte sowie ein durch Schusswunden ums Leben gekommener Demonstrant.

Restriktive Vorgaben scheint es 13 Monate später beim Eintreffen des SA-Sonderzuges dann in der Tat gegeben zu haben, Hitler wurden diese am Bahnhof Coburg unverzüglich übergeben: keine entrollten Fahnen, keine Musik (Hitler: "Wir hatten eine eigene zweiundvierzig Mann starke Kapelle mitgenommen"), kein geschlossener Aufmarschzug. Nichts davon interessierte die Männer aus dem Sonderzug. Alle Vorgaben ignorierend paradierten sie zum Tagungslokal im örtlichen Hofbräusaal und droschen dabei auf alles ein, was sich ihnen in den Weg zu stellen versuchte. Zur Festrede des Handlungsreisenden aus der Landeshauptstadt fand sich auch Coburgs herzogliches Ehepaar ein.

Die Landespolizei? Tat jedenfalls nichts, um den Kleinstadtterrorzug der NS-Sturmabteilung über Gebühr zu behindern. In Coburg durfte Hitler weithin ungehindert an einer Legende stricken, deren Bedeutung für die "Bewegung" zunächst noch "gar nicht voll" einzuschätzen gewesen sei, wie er selbst befand. Also sorgte Hitler später selbst für entsprechende Einordnung, in einem zentralen Kapitel von "Mein Kampf".

Unterhalb der Veste Coburg habe sein Straßenschlägertrupp nicht nur das nötige "Selbstvertrauen" tanken dürfen - die Männer aus dem Sonderzug seien auch bestärkt worden im "Glauben an die Richtigkeit ihrer Führung". Mangelnder Widerstand hatte da offenkundig eine Terrortruppe stark gemacht. Die SA wuchs in der Folge rasant an, ihr Anführer attestiert eine signifikante Zunahme des "Korpsgeistes". Aber nicht nur das: Der europaweit beachtete Zug nach Coburg habe seine Leute auch technische Aufmarschdetails gelehrt. In der Folge habe die SA auf einheitliche Kleidung Wert gelegt: "Bis dahin", notiert Hitler, "trug sie nur Armbinde, nun kam

die Windjacke und die bekannte Mütze dazu."

So wurde die Causa Coburg zur Blaupause. Mit den "Erfahrungen" aus dem Residenzstädtchen machte man in der Folge weiter: "Ab jetzt wurden immer wieder nationalsozialistische Bataillone in solchen Orten zusammengezogen und allmählich fiel in Bayern eine rote Hochburg nach der anderen der nationalsozialistischen Propaganda zum Opfer." So liest sich das, hinreichend selbst entlarvend, in "Mein Kampf".

Eine Kommune ist 1922, einer Beobachtung des Historikers Hubertus Habel folgend, mithin zum "Reagenzglas" der Nazis geworden. Warum ausgerechnet Coburg, dieses Herzogsstädtchen jenseits metropolitärer Zentren? Den einen Grund gebe es dafür nicht, sagt Stadtheimatpfleger Christian Boseckert, einer der Kuratoren der Ausstellung "Hitlers Zug nach Coburg - Der Deutsche Tag von 1922" (Staatsarchiv Coburg). Aber eben zahlreiche Faktoren: Coburg hatte gerade seine Selbständigkeit verloren, tickte aber weiter monarchistisch, mindestens aber erzkonservativ. Eine Revolution? Gab's in Coburg nicht. Offiziell hatte Herzog Carl Eduard auf seine Herrschaft verzichtet. De facto dominierte er die Stadtgeschichte weiter, sagt Boseckert, in einer Art "Herzogtum ohne Herzog".

Arbeiter gab es in Coburg kaum, Hoflieferanten und Pensionäre viele. Die fürchteten eine "rote Gefahr" aus dem nahen Thüringen. Einer wie Hitler kam da gerade recht. Zumal der alte Herzog dem Mann nicht abgeneigt zu sein schien.

Bis ins frühe 20. Jahrhundert galt Coburg als rückständig - mit dem Erscheinen Hitlers ist die Stadt ihrer Zeit dann immer wieder schmachvoll voraus: Im Juni 1929 stellt die NSDAP in Coburg erstmals eine Stadtratsmehrheit.

Im August 1930 wird mit Franz Schwede erstmals ein Nationalsozialist Bürgermeister in einer kreisfreien Stadt. Im Oktober 1930 ist in Coburg die erste NS-Tageszeitung zu lesen. Im Januar 1931 wird erstmals an einem deutschen Amtsgebäude die Hakenkreuzfahne gehisst. Der NS-Gründungsmythos zeigt Wirkung.

Im Februar 1932 stellt die Coburger NSDAP den Dringlichkeitsantrag, Adolf Hitler das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Die entsprechende Urkunde wird dem Geehrten im Oktober 1932 übergeben. Anlass ist der zehnte Jahrestag des "Zugs nach Coburg", zu dem sich Zehntausende Parteigänger aus ganz Deutschland unterhalb der Veste versammeln. Mit "Ehrenzeichen" ausgezeichnet werden dort auch Veteranen vom Oktober 1922.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5679181

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/mz

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.